

Werk

Label: Periodical issue

Ort: Berlin

Jahr: 1903

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0005|log79

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Die Denkmalpflege.

Herausgegeben von der Schriftleitung des Zentralblattes der Bauverwaltung, W. Wilhelmstraße 89.
Schriftleiter: Otto Sarrazin und Friedrich Schultze.

V. Jahrgang.
Nr. 13.

Erscheint alle 3 bis 4 Wochen. Jährlich 16 Bogen. — Geschäftsstelle: W. Wilhelmstr. 90. — Bezugspreis
einschl. Abtragen, durch Post- oder Streifbandsendung oder im Buchhandel jährlich 8 Mark; für das
Ausland 8,50 Mark. Für die Abnehmer des Zentralblattes der Bauverwaltung jährlich 6 Mark.

Berlin, 14. Oktober
1908.

[Alle Rechte vorbehalten.]

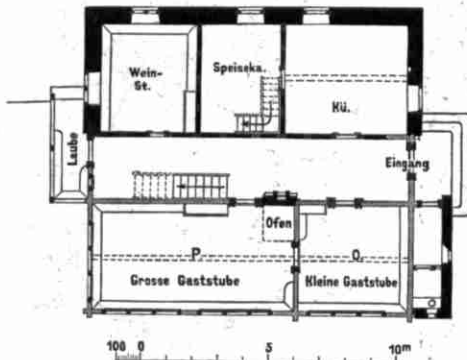
Die Wiederherstellung des Hauses an der Treib am Vierwaldstätter See.



Abb. 1. Das Haus an der Treib nach der Wiederherstellung.

Ueber das jedem Wanderer in der Schweiz wohlbekannte Haus an der Treib, welches in einem lauschigen Winkel am waldigen Hang schrägüber von Brunnen am Vierwaldstätter See liegt, ist schon im Jahrgang 1902 der Denkmalpflege (S. 31) eine kurze Mitteilung erschienen. Nachdem nun die Wiederherstellung beendet ist, mögen einige weitere Mitteilungen über dasselbe folgen.

Schon vor der Zeit der eidgenössischen Bünde stand an der Treib ein Haus mit kleinem Hafen; der Hafen diente den Schiffen als Zufluchtsort, wenn der Föhn vom Gotthard niederstieß, das Haus aber war eine kleine Handelsniederlage, ein „Sust“ und Stapelplatz für den örtlichen und den Durchgangshandel, welcher letzterer seit der Mitte des 13. Jahrhunderts den Weg über den St. Gotthard nahm. Das älteste Haus an der Treib brannte im Winter 1657/58 nieder; es war jedenfalls damals schon nur ein Blockbau gewesen. Der damalige Landammann von Uri erließ sofort einen „Bettelbrief“ an die umliegenden Gemeinden, worin sie aufgefordert wurden, Geldbeiträge für den Wiederaufbau des allgemeinen Zwecken dienenden Hauses zu liefern. Noch im gleichen Jahre



■ Bruchsteinmauerwerk.
■ Pfosten und Ständer
■ Blockbalken.

Abb. 2. Grundriß.

Teile wieder neu aufzubauen; eine andere Lösung wurde auch in weiteren technischen Fachkreisen infolge des baufälligen Zustandes des vollständig faulen oder vom Bohrwurm zerfressenen Holzes als unmöglich erklärt. Um so eifriger wurde von anderer Seite die vollständige Erhaltung aller Bauteile verlangt, obgleich jeder Einsichtige die Unmöglichkeit eines solchen Vorgehens unschwer einsehen mußte. Schließlich wurde aber doch auf die erst angegebene Weise verfahren, wobei vom Äußeren des alten Hauses unter anderm die Verzierungsbretter der Fenster und Läden, die Karniese über den Fensterstürzen, sowie die Ziegel verwandt worden sind. Alles Uebrige ist neu. Das ganze Haus ist in den frühern Farben wieder bemalt, wobei das matte Hausrot breiteste Verwendung gefunden hat. Die auf den äußern Blockwänden seitwärts in Nuten laufenden Schiebläden wurden wie ehemals in den Urner Landesfarben schwarz und gelb gestrichen. Die ausgeschnittenen Bretter der Fensterumrahmungen zeigen naive Ornamente des 18. Jahrhunderts in gelb, rot und blau, desgl. die Zahnschnitte und Karniese der Fenstertürze. In Verbindung mit den Blumen vor den Fenstern und den vortretenden moosigen Schutzdächlein und Lauben gibt das so bemalte Haus heute ein ungemein reizendes Bild in seiner landschaftlich so schönen Lage (Abb. 1). Es darf noch erwähnt werden, daß alle aufgetragenen Farben so verwendet wurden, daß das fertige Gebäude in der äußeren Erscheinung dem alten gleich kommt. Im Innern wurde die alte Einteilung des Hauses vollständig beibehalten (Abb. 2). Die Täfelungen und Decken erhielten wieder genau ihren alten Standort und die einzelnen Zimmer sind mit passenden alten Tischen, Bänken, „Buffets“, Uhren und Oefen, die in der Umgegend angekauft wurden, ausgestattet. Im alten Hause waren von je her Speisen und Getränke verabreicht worden; daß auch im neuen Haus den leiblichen Bedürfnissen der nach Tausenden zählenden Fremden, die von hier aus den Seelisberg hinauf wandern oder

konnte mit dem Wiederaufbau begonnen werden, und nach Beendigung des Baues wurde im obersten Giebelblockbalken die Jahreszahl 1658 eingeschnitten. So ist vielfachen Schicksalen ergeben, das Haus bis zum Herbst letzten Jahres ohne nennenswerte Veränderungen auf uns gekommen. Sein baulicher Zustand aber war schließlich ein derart schlechter geworden, daß über kurz oder lang ein unvermeidlicher Einsturz hätte erfolgen müssen. Es wurden deshalb die nötigen Schritte getan, um eine dauernde Erhaltung dieses jedem Schweizer und Freund urwüchsiger Volksbaukunst, liebe Haus zu ermöglichen.

Ueber die Frage der Wiederherstellung des Hauses ist ein hitziger Kampf in der Presse entbrannt. Schreiber dieses, dem von der Eigentümerin des Hauses, der Gemeinde Seelisberg, die ganze Durchführung der Wiederherstellungsarbeiten anvertraut war, hatte von Anfang an den Standpunkt eingenommen, das alte Haus sei vollständig abzubauen und unter sorgfältiger Wahrung und Verwendung der noch brauchbaren

Teile wieder neu aufzubauen; eine andere Lösung wurde auch in weiteren technischen Fachkreisen infolge des baufälligen Zustandes des vollständig faulen oder vom Bohrwurm zerfressenen Holzes als unmöglich erklärt. Um so eifriger wurde von anderer Seite die vollständige Erhaltung aller Bauteile verlangt, obgleich jeder Einsichtige die Unmöglichkeit eines solchen Vorgehens unschwer einsehen mußte. Schließlich wurde aber doch auf die erst angegebene Weise verfahren, wobei vom Äußeren des alten Hauses unter anderm die Verzierungsbretter der Fenster und Läden, die Karniese über den Fensterstürzen, sowie die Ziegel verwandt worden sind. Alles Uebrige ist neu. Das ganze Haus ist in den frühern Farben wieder bemalt, wobei das matte Hausrot breiteste Verwendung gefunden hat. Die auf den äußern Blockwänden seitwärts in Nuten laufenden Schiebläden wurden wie ehemals in den Urner Landesfarben schwarz und gelb gestrichen. Die ausgeschnittenen Bretter der Fensterumrahmungen zeigen naive Ornamente des 18. Jahrhunderts in gelb, rot und blau, desgl. die Zahnschnitte und Karniese der Fenstertürze. In Verbindung mit den Blumen vor den Fenstern und den vortretenden moosigen Schutzdächlein und Lauben gibt das so bemalte Haus heute ein ungemein reizendes Bild in seiner landschaftlich so schönen Lage (Abb. 1). Es darf noch erwähnt werden, daß alle aufgetragenen Farben so verwendet wurden, daß das fertige Gebäude in der äußeren Erscheinung dem alten gleich kommt. Im Innern wurde die alte Einteilung des Hauses vollständig beibehalten (Abb. 2). Die Täfelungen und Decken erhielten wieder genau ihren alten Standort und die einzelnen Zimmer sind mit passenden alten Tischen, Bänken, „Buffets“, Uhren und Oefen, die in der Umgegend angekauft wurden, ausgestattet. Im alten Hause waren von je her Speisen und Getränke verabreicht worden; daß auch im neuen Haus den leiblichen Bedürfnissen der nach Tausenden zählenden Fremden, die von hier aus den Seelisberg hinauf wandern oder

fahren, Genüge geleistet werden mußte, liegt auf der Hand. — Die Kosten der Wiederherstellung betragen einschließlich Abbruch des alten Hauses rund 38 400 Mark. Zu dieser Summe leistete die Gemeinde Seelisberg 14 400 Mark, 6 900 Mark wurden durch freiwillige Beiträge aufgebracht. Der Rest von 17 100 Mark

ist heute noch ungedeckt. Das alte Haus ist im Herbst 1902 abgebrochen worden, der Neubau wurde um Ostern d. J. begonnen und so gefördert, daß die Hausweihe am 23. Juni, also nach kaum neun Wochen Bauzeit, stattfinden konnte.
Zürich. Eugen Probst, Architekt.

Die Huthalter der Vierländer Kirchen.

(Schluß aus Nr. 12.)

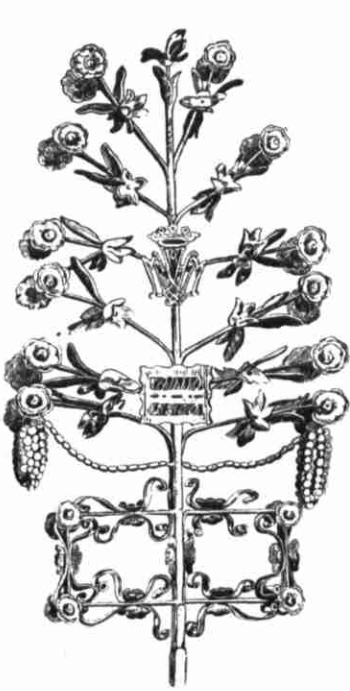


Abb. 7. Hutständer mit Buschmotiv. Altengamme 1800.



Abb. 8. Hutständer mit Krone.

a Neuengamme 1700, b 1757 u. c 1788, Altengamme, d Krone von einem Rokokoständer, Neuengamme. e Rokokoständer, Altengamme.



Abb. 9. Wandleuchter von 1764 in der Marienkirche in Ahlen i. Westf. (Nach Ludorff, Bau- und Kunstdenkmäler.)



Abb. 10. Hutständer mit beiderstädtischem Wappen und Monogramm H. R. und T. W. Curslack.



Abb. 11. Hutständer in Altengamme mit Anklängen an spätere historische Stilarten.

a Ständer mit Renaissancecliniere von 1796. b Barock-Rokokoständer 1761. c Hutständer im Ueberschwangstil 1791. d Hutständer im Ueberschwangstil 1783.



Abb. 12. Hutständer. Altengamme 1789.



Abb. 13. Hutständer mit Pflügergruppe. Curslack 1771.

Eine kurz vorwegzunehmende, unwichtige Gruppe bilden die hölzernen Huthalter, meistens einfachste Pflöcke, an einer Tafel befestigt, selten schmuck ausgestattet; auch gedrechselte Holzständer kommen zweimal vor. Die größte Anzahl der Huthalter sind von Schmiedeeisen und zwar müssen wir, wie schon oben gesagt, mehrere Gruppen unterscheiden; kleine Wandhaken,

von der Decke oder sonstwie herabhängende Halter, Hutständer und vereinzelt Formen. Eigentliche Wandhaken habe ich nur zwei finden können, je einen in der Curslacker und der Neuengammer Kirche, ersterer mit mehreren Spiralen, letzterer außerdem mit einer Tulpe geziert, beide in der Hauptsache aus tauartig gewundenem Eisen (Abb. 4a, S. 92). Hängende Huthalter finden sich

fast ausschließlich in der Kirche zu Kirchwärder, der sie einen ganz merkwürdigen Charakter geben (Abb. 14). Blickt man nämlich vom Hintergrunde her auf den Altar zu, so sieht man vom weißgetünchten Gewölbe, von den großen Stützbalken, die frei die Kirche durchqueren, sowie von den Unterseiten der Fußböden der

eine Anpassung der im herabhängenden Huthalter gefundenen Formen an die Gelegenheit zur Anbringung eines Wandhalters vor uns.

Die eigenartigste und bedeutsamste Gruppe bilden die Hutständer, die auf den Rücklehnen oder Wangen der Bänke und auf

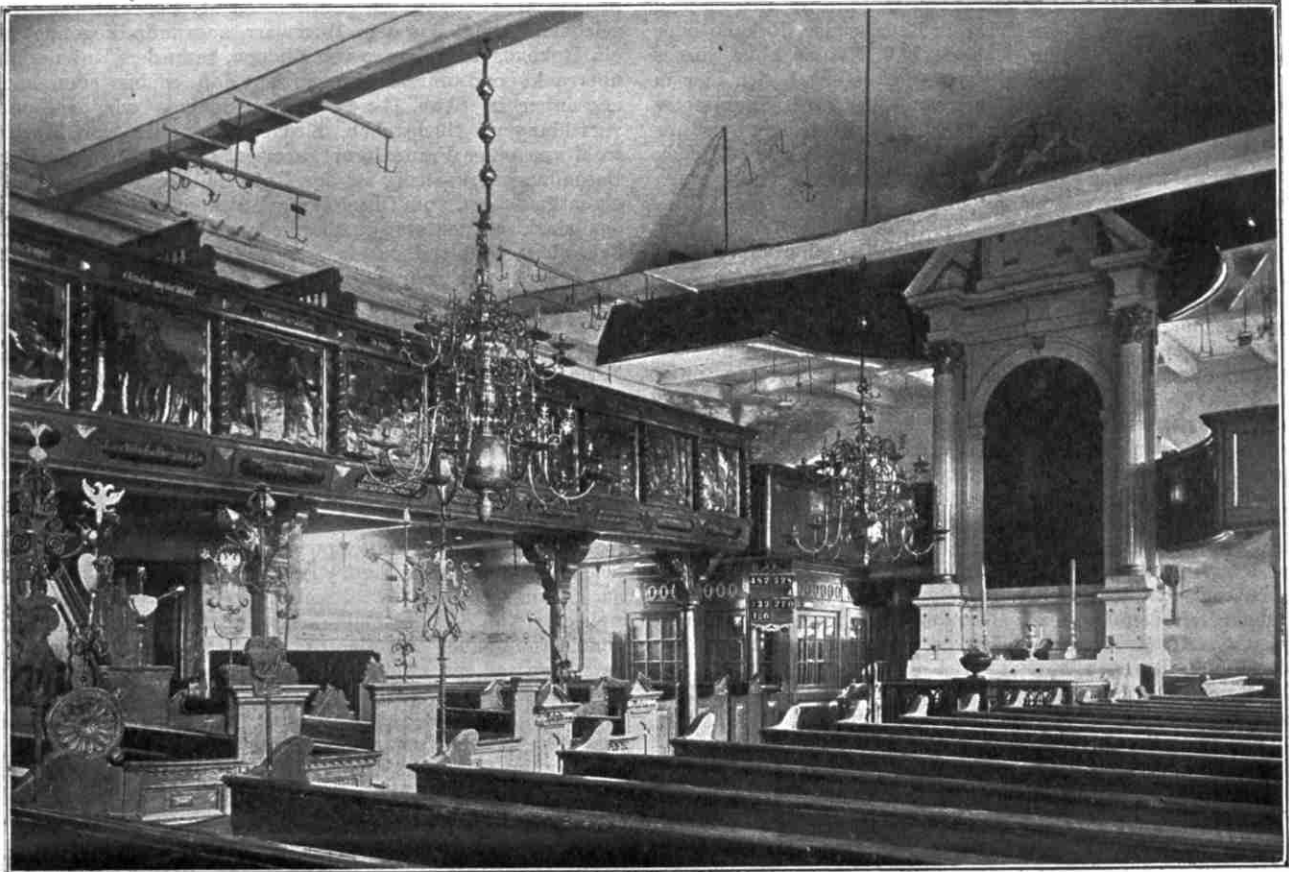


Abb. 14. Inneres der Kirche in Kirchwärder mit Hutständern und hängenden Huthaltern, (nach dem Werke: Die Vierlande bei Hamburg, herausgeg. von Karl Griese).

Emporen eine große Anzahl schwarzer kleiner ankerförmiger Gebilde herabhängen, die einen in den Wahn versetzen können, als befände man sich in einer katholischen Schifferkirche, als habe man in diesen merkwürdigen Ankern Weihgeschenke der Gemeinde vor sich, die die Schiffe der Fürsorge der heiligen Schutzpatrone empfehlen sollen. Es sind aber nichts als profane Huthalter. Hervorgegangen ist diese Form gewiß aus dem Wandhaken, der in ihnen der besonderen, günstigen Gelegenheit angepaßt ist, statt der seitlichen Wand eine über dem Haupte des Sitzenden befindliche wagerechte Fläche zu benutzen. Die oberste Empore hinter dem Altar hat als Befestigungsort einfach das Gewölbe selbst benutzt, die untere den Fußboden der oberen. Die Empore der Nordseite bot mit ihrem Boden den darunter im Gestühl zu ebener Erde Sitzenden eine günstige Gelegenheit. Die auf der Nordempore sitzenden Bauern haben sich in Latten, die einfach an die großen, die Kirche durchquerenden Stützbalken genagelt sind, Aufhängepunkte für ihre Hängehuthalter geschaffen. Die allen zugrundeliegende Form ist die Ankerform mit zwei oder mehr Armen in verschiedener Linienführung und Ausgestaltung. Größtenteils sind Schaft und Arme tauartig gewunden, selten aus mehreren Stangen, die Spitzen der Arme bilden Knöpfe, Blumen, Umrrollungen oder herzförmig ausgesägte Bleche (Abb. 4b–f, S. 92). Bei einigen sind Schaft und Arme auch mit Blättern oder Beeren geschmückt. Namentafeln, einmal in Verbindung mit einer Amorette (Abb. 4c, d) kommen vereinzelt, hübsch mit der Gesamtanordnung verbunden, vor. Meist sind die Halter einfach mit ihrem zugespitzten, mit Widerhakenkerben versehenen spitzen Oberende in die Befestigungsfläche eingetrieben, einige sind auch wohl vermittlems einer Platte befestigt. Eine kleine Sondergruppe bilden seitlich hängende Huthalter, einfache Stangen, die in leichte Ranken auslaufen oder Ankerarme tragen. Eine reizende Lösung dieser Aufgabe findet sich auf der unteren Altarempore, zwei schlanke Arme, die zwischen sich eine hübsch ausgesägte Schrifttafel halten (Abb. 4e). Ist der herabhängende Huthalter eine Umformung des älteren Wandhakens, so haben wir hier umgekehrt

der Brüstung der Emporen befestigt sind. Die einfachsten Hutständer zeigen eine glatte Stange mit einem Knopf und eine Stange mit ein Paar Armen; weit schmucker sieht es schon aus, wenn das Ganze aus gewundenen Eisenstangen hergestellt ist (Abb. 2a, S. 92). Wie die Arme angebracht sind, ist nicht gleichgültig, verschiedene Länge, die Art und Weise der Stellung, die Biegung der Arme, ihre wechselständige Anordnung (im Sinne der botanischen Verwendung des Wortes) können die Anmut schon sehr erhöhen. Noch mehr freilich geschah das durch sparsame Verwendung von Schmuck. Die Art dieses hinzugefügten Schmuckes bildet unter den Hutständern, deren Höhe bei einzelnen 90–107 cm erreicht, verschiedene Untergruppen. Zunächst ist da eine kleine Gruppe, deren Schmuck lediglich in Linienwerk besteht, einige Spiralen sind dem Schaft angefügt, oder er ist samt seinen Armen ganz aus verschlungenen Linien gebildet (Abb. 2c, f) — diese Gruppe findet sich auffallenderweise ebenso wie die eben geschilderten einfachsten Formen des Hutständers und die Hängehalter fast ausschließlich in der Kirchwärder Kirche, die sich durch diese beiden Eigenheiten völlig von ihren Schwestern unterscheidet. Wir sehen sodann schüchtere Versuche der Blumendarstellung, die aber noch nicht darauf ausgehen, bestimmte Pflanzen wiederzugeben, sondern vielmehr an spätgotische Blumenformen erinnern (Abb. 2b, c, d, e). Es folgen die naturalistischen Ständer, in denen Gartenblumen dargestellt sind, erst nur einfach, mit blattlosem Stengel, dann reicher und reicher, mit Blättern, Blattkelchen, Spiralen, Ranken sowie ornamentalem Beiwerk, Tafeln, Kronen u. dgl. geschmückt. Entweder ist das Ganze als eine Pflanze gedacht, die in eine oder mehrere Blumen ausläuft — der feinstförmige darunter wohl Abb. 5e von 1742 in Curslack — oder man hat an einen Strauß aus verschiedenen Blumen gedacht, der durch eine Kartusche, Namentafel, Krone und dgl. zusammengehalten wird (Abb. 5g). Als Ausläufer dieser Blumengruppe kann man ein paar mit der Jahreszahl 1800 bezeichnete, in Alten- und Neungamme befindliche Hutständer betrachten, bei denen ein Busch das Motiv abgegeben hat, und zwar ist es wohl ein Rosenbusch (die Rosen haben die Form der alt-

väterischen gefüllten Rosen, in denen die zugrunde liegende Form der wilden Rose noch erkennbar ist). Von einem Schaft gehen rechts und links Zweige ab, die, mit Blättern und vierblättrigen Blumen besetzt, am Ende zwei Rosen tragen. An den untersten Zweigen hängen Weintrauben. Am Unterteil ist der Schaft mit Spiralen geschmückt (Abb. 7, S. 102). Ein Lieblingsmotiv der gesamten Vierländer Ornamentik in Intarsien, wie in Stickereien, bildet der sog. „Krutputt“, eine Vase in Renaissance, Rokoko oder Zopfstilform, reich mit Blumen besteckt. Natürlich ist dieses Motiv auch in den Hutständern vertreten, es ergab sich hier ja aus dem schon erwähnten Strauß ganz von selbst. Als Hauptmotiv (Abb. 5i, S. 92) finden wir den „Krutputt“ aber merkwürdigerweise nur in der Curslacker Kirche, als Nebenmotiv kommt er in allen Kirchen vor; statt der mit Blumen besteckten Vase finden wir auch einen gewöhnlichen roten Blumentopf mit blühender Pflanze, meist Rose oder Nelke aus mehrere Male verwendet (Abb. 12). Die Vase ist meistens aus zwei Blechen flach dargestellt, bisweilen aber ist sie nur in Umrissen aus Eisenstreifen gebildet, die nur eine Umrahmung für ein oder zwei Monogramme bildet. Die Blumen in der Vase, wie im Blumentopf sind ganz naturalistisch, die Stengel hängen, schwingen sich lebhaft, die Blätter wenden sich hier so, dort so, hier sitzen Blüten, da Knospen, da Früchte, auf der Spitze auch noch ein Vöglein.

Ein ganz anderes Bild, als diese ganze, als naturalistisch zusammenfassbare Gruppe bietet eine merkwürdige, abgesonderte Gruppe von Ständern. Ein mit allerlei Linienornament, Spiralen, Palmetten u. a. besetzter Schaft trägt einen bei dem ältesten Beispiel von 1700 (Abb. 8a) noch schmalen, bei den späteren ziemlich breiten, am Rande zierlich ausgeprägten Reifen, der Namen, Jahreszahl und bisweilen einen bestimmten Tag ausgesägt enthält. Ueber den Reifen ragt der Schaft ein wenig hinaus als Knopf, bisweilen durch Bügel mit dem Reifen verbunden oder auch als einfache Blumenranke. Am Reifen hängen Hufeisen, Hähchen, einmal ist er noch mit kleinen Rosetten besetzt. Bei einem ist am Schaft noch eine herzförmige Tafel angebracht mit einem breiten Streifen darüber, in den Zacken eingesägt sind, vermutlich die einfache Darstellung einer Krone; Herz wie Krone enthalten Buchstaben. Auffällig ist ferner bei dem Halter Abb. 8b das Vorkommen zweier heraldischen Tiere, eines Löwen und eines vierfüßigen Lindwurms. Ein anderer Ständer von 1756 zeigt einen lübischen Adler mit einer Krone darüber, aus der zwei mit einem Kreuz gekrönte Köpfe (?) hervorgehen. Ein mit der Jahreszahl 1783 bezeichneter Ständer unterscheidet sich von den anderen durch Verwendung von Blumen, die aber recht große Verschiedenheit von den sonstigen Blumen aufweisen, sie sind zierlicher gebildet (Abb. 8c).

Die ganze Gruppe hat im Vergleich zu allen anderen, den naturalistischen, wie den noch zu erwähnenden Rokokoformen, ausgesprochen mittelalterliches Aussehen. Der Zufall fügte es, daß wir in Ludorffs Bau- und Kunstdenkmälern von Westfalen ein paar Wandleuchter in der Kirche in Ahlen ins Auge fielen, die eine auffallende Ähnlichkeit mit dieser Gruppe unserer Hutständer zeigen (Abb. 9). Da ist derselbe Reif, Schrifttafel mit ausgesägter Schrift, Linienornament aus schmalen Eisenblechen, alles stimmt überein. Der einzige Unterschied ist die verschiedene Einrichtung des Reifens, hier zur Aufnahme einer Kerze, da zum Aufhängen eines Hutes. Die beiden Leuchter zeigen deutlich, daß wir es in ihren Reifen mit einem Abkömmling der im Mittelalter gern bei Leuchtern als Sinnbild benutzten Krone zu tun haben, und auch der Reifen der Vierländer Huthalter ist gewiß nichts anderes, als eine solche, obschon er meist nicht golden, sondern rot, auch blau, bemalt ist. Das Vorkommen einer Krone als Spitze des Ständers bei einigen Beispielen der Rokokogruppe (Abb. 8e) erhebt es zur Gewißheit, umso mehr als eine dieser Kronen deutlich ihre Abstammung von jenem Reifen zeigt (Abb. 8d). Zwischen den beiden letztgenannten Gruppen und den noch zu erwähnenden stehen ein paar Ständer, die an Renaissance erinnerndes großgeschwungenes Linienwerk mit angesetzten Blumen (Abb. 11a) verbinden; von Naturalismus in Stengeln oder Blattwerk ist keine Rede.

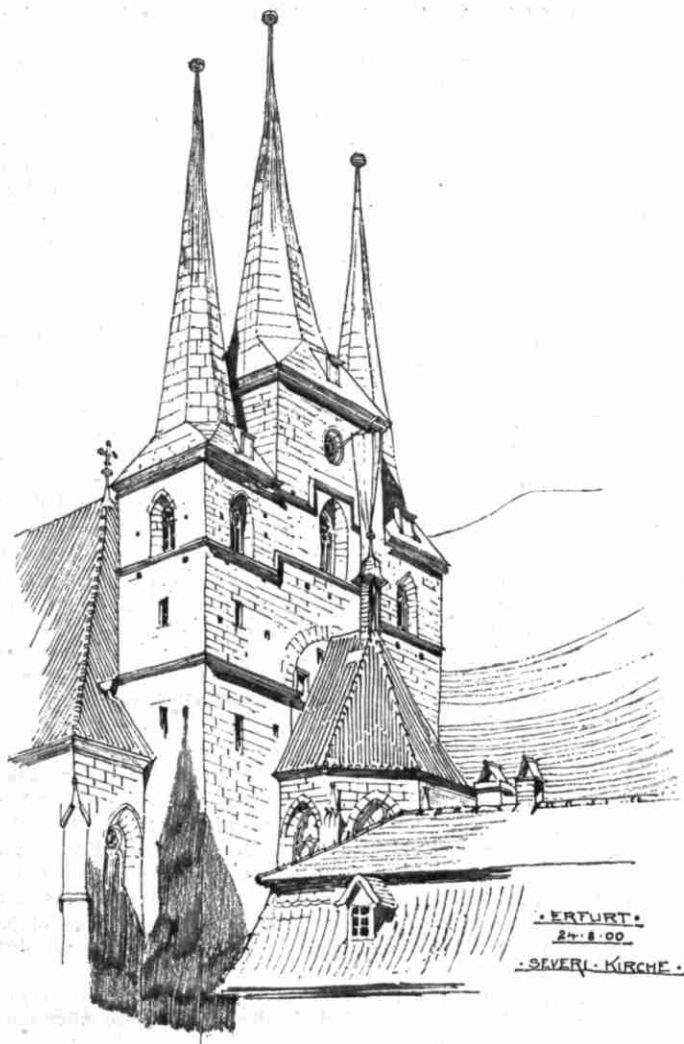
Zeigten schon das Rosenbuschmotiv und der „Krutputt“ die Umwandlung des praktischen Geräts in einen Schmuckgegenstand, so ist das auch hier der Fall, noch mehr bei der nunmehr anzureichenden Rokokogruppe. Zwei Richtungen können wir in dieser unterscheiden: die eine nimmt das aus der Barockschmiedekunst auch ins Rokoko hinübergenommene strengere Linienwerk mit seiner Vorliebe für gebrochene und geknickte Linien, verbunden mit Akanthusblattwerk, mit Lambrequins u. dgl. (Abb. 11b), alles symmetrisch geordnet, zum Ausgangspunkt, die andere dagegen das unsymmetrische eigentliche Rokokoornament mit seinem Muschelwerk. Monogramme sind eingefügt, nicht immer schön,

ebenso Kronen, Schrifttafeln, auch vereinzelt Blumen; die Spitze bildet ein „Krutputt“, ein Blumentopf oder eine Krone. Das Rokokomuschelwerk ist recht derb gehalten, nicht anmutend, besser ist das geschwungene Blattwerk. Alles ist stark bemalt und verziert.

Aus der Rokokogruppe ist eine andere Gruppe hervorgegangen, die man am deutlichsten als Ueberschwanggruppe bezeichnen kann. Das dem Wirrwarr zugrunde liegende Motiv ist ein Rokokogüst, das so von Blumen, besonders Rosen und Nelken, überrant und durchschlungen ist, daß es bisweilen kaum noch erkennbar ist (Abb. 11c d). Dazu kommen wieder Namentafeln, verschlungene Buchstaben, Kronen, bisweilen von Löwen, auch wohl von einer Frauenfigur gehalten, sodann Sprüche, Vögel usw. Besonders merkwürdig ist der Unterteil eines dieser Ständer mit eigentümlichem, vom Oberteil stark abweichendem Linienornament, das stark an neueste ja übermodernste Formen gemahnt. Ziernlich allein steht endlich ein Ständer in Kirchwärdern (Abb. 14), eine Art Rahmen mit gekrausten Blättern nach Art der distelblättrigen Gotik der 50er Jahre des 19. Jahrhunderts, oben geschlossen durch einen Bogen mit gezahmtem Rande; im Rahmen die Wappen Lübecks und Hamburgs. Ebenfalls ein einziges Mal kommt die Form eines Hutständers vor, der, aus zwei Blumenstengeln mit Schrifttafel bestehend, auf einer in der Wand befestigten Latte steht (Neuengamme). Als zwei besondere Gruppen könnte man noch die Ständer mit figürlichen Motiven und die mit dem sog. „beiderstädtischen“ Wappen absondern.

Der Hutständer mit figürlichem Schmuck sind nicht viele. Als Tafelhalter dient einmal eine bekleidete weibliche Figur, die wohl ein Engel sein soll, einmal ein nackter Mann mit Krone und Schurz. Die letztere Figur treffen wir noch zweimal, einmal nur am Ornament sich festhaltend, in einem freien Raum für sich stehend (Abb. 12), einmal (sehr einfach aus Blech hergestellt) ohne Krone, aber mit Zepter und Reichsapfel. Wen die Figur darstellen soll, ist zweifelhaft, die Einwohner sollen ihn als König David bezeichnen. Ein paarmal begegnen wir auch einer Fortuna als Spitze des Hutständers. Am eigenartigsten sind die aus dem Leben genommenen figürlichen Darstellungen zweier Ständer in Curslack. Da sehen wir einmal neben ziemlich einfachem Spiralwerk die Darstellung eines pflügenden Bauern; auf dem Pferde sitzt noch ein Knecht (Abb. 13). Der Bauer, Knecht und das Pferd sind aus Blech geschnitten, nur die Arme sind, für sich geschnitten und frei herausgebogen, dem Körper angefügt, und der Hut, ein Dreispitz, ist den Figuren plastisch aufgesetzt. Der Pflug ist aus lauter einzeln für sich geschnittenen Teilen zusammengenietet. Die andere Figurendarstellung befindet sich in der Mitte eines sehr hohen Huthalters in strengem Barock-Rokokostil, sie enthält zwei Bauern in einem landestüblichen Ewer, dem Marktschiff der Vierländer, mit Segel und Steuer versehen. Das Schiff ist aus Blech zusammengesetzt, die Figuren sind vollkörperlich. Das sogenannte „beiderstädtische“ Wappen, das manche Hutständer ziert, ist die Vereinigung der Wappen der Städte Hamburg und Lübeck. Das Wappen des Landesherrn ist ja ein gern benutztes Motiv der volkstümlichen Kunst, und die Vierlande gehörten bis zum Jahre 1868 jenen beiden Städten gemeinsam, sie wurden im Frieden von Perleberg 1420 vom Herzog von Lauenburg nach Verlust seiner festen Plätze Bergedorf, Riepenburg und Nettelburg den siegreichen verbündeten Hansestädten abgetreten. 1868 löste Hamburg Lübecks Ansprüche durch eine Geldentschädigung ab. Den Lübecker Adler und die Hamburger Burg finden wir in allen vorhin genannten Gruppen hier und da mit den übrigen Motiven verbunden, meist freistehend, nicht im Wappenschild, nebeneinander (Abb. 10), übereinander oder voneinander gestellt. Die von den Bergedorfer Briefmarken her bekannte Form des „beiderstädtischen“ Wappens, bestehend aus einer Nebeneinanderstellung des halben lübischen Adlers und der halben hamburgischen Burg in einem Schilde kommt selten vor, der Geschmack der Vierländer fand die andere Art der Darstellung ihres Untertanenverhältnisses schöner. Merkwürdig scheint, daß der lübische Adler auch allein vorkommt, das Wappenbild Hamburgs, die Burg, nie — das ist auch meist in der Vierländer Ornamentik so. Es erklärt sich das dadurch, daß das Motiv des lübischen Adlers mit dem in allen deutschen Bauernstilen höchst beliebten deutschen Reichsadler, der mit ihm bis auf den Herzschild mit den lübischen Farben ja völlig formgleich ist, zusammengeworfen wurde.

Versuchen wir zum Schlusse uns über die Entwicklungsgeschichte des Vierländer Huthalters Klarheit zu verschaffen. Er ist hier, wie anderswo entstanden, als die Mode gewordene Hutform der Spätrenaissance und des Barock wegen ihrer Größe oder Steifheit es empfahl, ihm während des Gottesdienstes einen festen Platz zu geben, statt ihn in der Hand zu behalten oder neben sich auf die Bank



Die Türme der St. Severikirche in Erfurt,
aufgenommen vom Regierungs-Baumeister Martin Herrmann.

zu legen, vermutlich seit Anfang oder Mitte des 17. Jahrhunderts. Die älteste Form ist gewiß überall ein einfacher Nagel, Haken oder Pflock in der Wand oder an der Bank gewesen, zu dem hier und da sich einmal eine stehende Stange gesellte; auch in den Vierlanden wird es so gewesen sein. Im Vierländer Hause ist es dabei geblieben, in der Wand oder in den sichtbaren Balken der Decke, die auch durch untergenagelte Brettchen zu Aufbewahrungs-orten allerlei anderer Sachen gemacht worden sind, finden wir einfache Haken, eiserne oder aus Messing; letztere mit hübscher Platte, obschon wohl nur für Kleidungsstücke bestimmt, auch am blauen Hamburger Rokokoofen, wie er in den Vierlanden beliebt war. (Eine schöne Huthalterform findet sich in Sylter Häusern, eine messingene flache Lilienform, auf einen geraden, kurzen, in die Vertäfelung eingefügten Metallstab aufgesetzt). Etwas Schmuck gesellte sich in der Kirche hinzu, erst einfaches Linien-, Spiralwerk, Blattwerk, sowie an der Spitze ein Knopf oder später eine kleinere oder größere ornamentale Blume, an Renaissanceblumen anklingend,

wie auf Abb. 2, b—e, S. 92. Einfache, allmählich auch bereicherte Arme mögen früh, je nach Bedarf, hinzugekommen sein. Dann aber scheint ein Eindringling sich eingefunden zu haben: der Ständer mit reifförmiger Krone, nennen wir ihn kurz Kronenständer.

Der mit der Jahreszahl 1700 bezeichnete Kronenständer (in Neuengamme) ist der älteste bezeichnete Ständer überhaupt. Damit ist zwar nicht gesagt, daß er der älteste ist oder war. Die einfachen Ständer, auch die mit einfachen Blumen, tragen keine Jahreszahl, es sei denn, daß ihnen später eines angehängt oder aufgemalt wurde. Vermutlich hat dieser Ständer (oder ein ihm ähnlicher, aber verschwundener) die Sitte erst aufgebracht, seinen Ständer mit Namen und Jahreszahl zu versehen, wie er überhaupt den Anstoß zu der ganzen späteren reichen Entwicklung gegeben zu haben scheint, die erst nur langsam, dann, als es offenbar Ehrensache geworden war, einen recht schönen Hutständer in der Kirche sein nennen zu können, schnell vor sich ging. Wie ist aber dieser alte Kronenständer entstanden? Jeder unbefangene Beschauer wird ihn für einen Kirchenleuchter halten und ein solcher hat ihm auch vermutlich zugrunde gelegen. Wie aber mag das gekommen sein? Man könnte sich denken, daß irgendwo in einer Kirche, die etwa mittelalterliche Leuchter in der Art der erwähnten in Ahlen besaß, die Bauern, solche als Huthalter benutzten — hat vielleicht ein hernach in den Vierlanden ansässiger Schmied irgendwo auf der Wanderschaft eine solche Benutzung gesehen und die Schmuckart eines solchen „unfreiwilligen“ Huthalters auf die Vierländer Hutständer übertragen.

1707, 1708 folgen ihnen die nächstältesten Kronenständer, schon sehr bereichert. In ziemlich weitem Abstände folgt der erste mit Jahreszahl versehene Blumenständer von 1742, im Aussehen nahestehend, mit deutlicher Schwertlilie, und von da an mischen sich Kronen- und Blumenständer. Seit den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts kommen die Rokokoformen, die Ueberschwangformen, sowie um die Jahrhundertwende die Wappenständer hinzu, im 19. Jahrhundert der „Krutputt“ in der Verwendung als Hauptmotiv. Mit den 40er, 50er Jahren scheint die Herstellung künstlerisch beachtenswerter Formen aufgehört zu haben, die mit späteren Jahreszahlen versehen sind wohl älter, als die angehängte oder aufgemalte Jahreszahl (auch von den Kronenständern sind einige durch Ueberspannen eines neuen Kronenreifens mit anderem Namen und Datum, einem anderen Besitzer zugeeignet), wie das auch bei Vierländer Möbeln durch Einsetzen neuer Intarsia geschieht.

Leider ist die Schmiedekunst in den Vierlanden nicht so lebensfähig geblieben, wie die Einlegekunst, die heute noch geübt wird. Ihre Verwendung war ja nicht so reich, Metallbeschlag, Eisengerät fielen leichter der Stadt zu, als die Möbel, die auch in ihrer Eigenart, in ihren Motiven weit inniger mit dem Leben, insbesondere mit der Sitte und dem Gemütsleben zusammenhängen.

Sehr anregend dürfte es sein, die Personenfrage der Hersteller aufgeklärt zu sehen, was wohl einmal gelingen wird. Es müßte reizvoll sein, zu beobachten, wie eine neue Persönlichkeit neue Motive, neue Formgedanken in die Entwicklung brachte. Die älteren Kronenständer stammen ersichtlich von zwei oder drei Meistern, ebenso lassen sich unter den Rokoko- und Ueberschwangformen mehrere bestimmte Meister unterscheiden. Offenbar ist nicht immer der Schmied des betreffenden Ortes der Hersteller der Huthalter seiner Kirche, sondern entweder hat ein Bauer auch wohl einmal in einem andern Dorfe einen Meister, dessen Art ihm besser gefiel, beauftragt, oder er hat den Halter von dort geschenkt erhalten. Was der bestimmte Tag bedeutet, der bei einigen Kronenständern ältester Form vorkommt, ist bisher nicht zu ermitteln gewesen, ob es der Geburts-, Hochzeitstag oder der Tag der Uebernahme des Hofes ist.

Hamburg.

O. Schwindrazheim.

Der vierte Tag für Denkmalpflege in Erfurt am 25. und 26. September 1903.

Zum vierten Male traten in diesem Jahre die Freunde der Denkmalpflege zu gemeinschaftlicher Arbeit zusammen, diesmal in Erfurt am 25. und 26. September. Dank dem wachsenden Interesse an der Sache, dank der günstigen Lage der Stadt Erfurt war die Versammlung noch zahlreicher besucht als die früheren in Dresden, Freiburg und Düsseldorf, so daß bei der Eröffnung sich bereits 128 Teilnehmer in die Liste eintrugen; doch kam eine nicht geringe Zahl noch während der Tagung hinzu. Am Morgen des 25. eröffnete Geheimer Justizrat Prof. Dr. Loersch aus Bonn die erste Sitzung im großen Saale der „Ressource“, in deren Räumen man sich am Abend zuvor begrüßt hatte. Geheimer Ober-Regierungsrat v. Bremen hieß die Versammlung im Namen der preußischen Staatsverwaltung, Oberbürgermeister Dr. Schmidt

im Namen der Stadt Erfurt willkommen. Wie Herr Loersch mitteilte, hat der Vorstand auf eine Eingabe, die er gemäß einem Beschluß der vorjährigen Versammlung an die preußische Staatsverwaltung richtete, die Antwort erhalten, daß der im Staatshaushalt für Beihilfen und Zwecke der Denkmalpflege zur Zeit zur Verfügung stehende Betrag von 33 000 Mark auf 50 000 Mark erhöht werden soll. Geheimer Regierungsrat Lutsch überreichte dem Vorstande ein Exemplar des Bilderwerks schlesischer Kunstdenkmäler.

Den ersten Vortrag hielt Provinzial-Konservator Prof. Dr. Clemen aus Bonn über das Verhältnis der Altertummuseen zur Denkmalpflege. Die Fürsorge der geschichtlichen Sammlungen gehört zu den Obliegenheiten der staatlichen Denkmalpflege. Welchen Gefahren die einer festen Verwaltung und eines dauern-

den Heims entbehrenden kleinen Museen ausgesetzt sind, zeigte der Vortragende, auf die Verhältnisse im Rheinlande näher eingehend. Er machte Bedenken geltend gegen die Vereinigung des Amtes des Provinzial-Konservators mit dem eines Museumsdirektors. Ihm widersprachen Provinzial-Konservator Museumsdirektor Dr. Reimers aus Hannover und Oberbürgermeister Struckmann aus Hildesheim; aber die Museumsdirektoren Prof. Dr. Brinckmann aus Hamburg und v. Bezold aus Nürnberg stellten sich auf Clemens Seite, und der erstere betonte, daß die kleinen Museen, denen es meist an der nötigen Sachkenntnis fehle, nichts wiederherstellen und nur aus erster Hand kaufen dürften.

Konservator Hager aus München berichtete über die Erhaltung von Wandmalereien. Gegenüber diesen leicht verletzlichen Werken fordert die Kunstwissenschaft die größte Zurückhaltung, während die Gemeinden deren Beseitigung oder Neuherstellung verlangen, so daß es schwer ist, den Widerstreit auszugleichen. Herr Hager gab mancherlei Aufschlüsse über die Herstellung des alten Putzes und der alten Malereien und behandelte nach einander die Maßnahmen der Freilegung, der Erhaltung und der Wiederherstellung; besonderen Wert gewannen seine Ausführungen dadurch, daß sie sich auf reichen Erfahrungen gründeten. Um die Tünche von alten Malereien abzulösen, bedient man sich am besten eines abgestumpften Stoßeisens; dagegen empfiehlt es sich nicht, die Tünche mit Kleister zu überstreichen und mit Leinwand zu bekleben. Die Arbeit gelingt leicht, wenn der Malgrund glatt ist, etwa mit der Eisenkelle gebügelt, wie man bis zum fünfzehnten Jahrhundert zu tun pflegte; erschwert wird die Aufgabe, wenn die Mauer feucht ist. Werden die alten Malereien wiederhergestellt, so soll man wenigstens einen Teil unberührt lassen; keinesfalls darf es Zweck der Wiederherstellung sein, den alten Malereien ein neues Aussehen zu geben. Uebrigens verbreitet sich mehr und mehr das Verständnis für den Denkmalwert der alten Reste. Hofrat v. Oechelhäuser aus Karlsruhe sprach den Wunsch aus, daß der lehrreiche Vortrag als Unterweisung für weitere Kreise gedruckt werden möchte.

Hofrat Prof. Dr. v. Oechelhäuser berichtete sodann über die Herausgabe des Handbuches der deutschen Denkmäler. Auf ein erneutes Gesuch an das Reichsamt des Innern sei noch keine Entscheidung erfolgt; doch sei Professor Dehio für die Sache tätig. Das Handbuch soll in fünf Bänden ausgegeben werden: Nordost-, Nordwest-, Mittel-, Süd- und Westdeutschland.

In Verfolg einer auf der Düsseldorfer Versammlung gegebenen Anregung stand auf der Tagesordnung die Frage des Ausbaues der Westfront des Meißner Domes. Den einleitenden Vortrag hielt Hofrat Professor Dr. Cornelius Gurlitt aus Dresden und erläuterte ihn an den ausgestellten Zeichnungen. Der Meißner Dom sollte als frühgotische Basilika eine zweitürmige Westfront erhalten; in der Tat waren auch zwei Türme hergestellt worden, die 1413 abstürzten. Nachdem der Dom zur Hallenkirche umgewandelt, der Dachfirst also erheblich höher gelegt worden war, erfahren wir, daß in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts drei Türme errichtet wurden, die ein Blitzschlag 1547 vernichtete. Auf ein weiteres Zeugnis für das frühere Vorhandensein von drei Türmen, welches Gurlitt anführte, ein Bild von 1486 im Dresdner Historischen Museum, möchte kein großes Gewicht zu legen sein, da es fraglich ist, ob dort wirklich der Meißner Dom wiedergegeben ist. Unter Hinweis auf die zahlreichen Fronten mit drei Türmen in Sachsen, insbesondere auf den Dom und die Severikirche in Erfurt trat Gurlitt für eine dreitürmige Lösung beim Meißner Dome ein, während Oberbaurat Prof. Schäfer seinen ausgestellten Entwurf mit zwei Spitzen nach dem Vorbilde des Magdeburger Domes verteidigte. Er bemerkte außerdem, daß er sich nicht zu der Aufgabe gedrängt habe; nachdem nur sein und des verstorbenen Linnemanns Entwurf zur Wahl gekommen seien, sei Linnemann zurückgetreten, Schäfers Entwurf als den besseren anerkennend. Professor Dehio aus Straßburg erklärte, daß kein Anlaß zu einer Wiederherstellung vorliege; wolle man etwas tun, so würde er der dreitürmigen Lösung den Vorzug geben. Stadtbauinspektor Stiehl aus Berlin hob hervor, daß man über den künstlerischen Wert der untergegangenen drei Turmspitzen kein Urteil habe. Geheimer Baurat Hoffeld aus Berlin hielt im Gegensatz zu Dehio den Ausbau der Westfront zugunsten des Stadtbildes von Meißer für angebracht; die Entwürfe Linnemanns befriedigten allerdings nicht, ein Mangel, der in den Entwürfen selbst liege; doch erachtete Herr Hoffeld die Rückkehr zu der älteren zweitürmigen Lösung für berechtigt. Zu einem Ergebnis führte die Beratung nicht, und ein solches herbeizuführen, konnte auch nicht ihr Zweck sein; denn der Schäfersche Entwurf (vergl. Zentralblatt der Bauverwaltung Jahrg. 1902, S. 553 bis 557), welcher in der Sitzung aus-

gestellt war, ist bereits für die Ausführung genehmigt und der Westbau des Domes zur Zeit vollständig eingerichtet.¹⁾

Am Abend des 25. September hielt Professor Dr. Rathgen, Assistent an den Königlichen Museen in Berlin, einen Vortrag mit Lichtbildern über die Behandlung steinerner und steinartiger Altertümer, besonders ägyptischer und babylonischer, welche oftmals von Salzen durchzogen sind. An demselben Schaden krankt das Enno-Denkmal in der Kirche in Emden, dessen Bestandteile nach dem Urteil des Vortragenden nur durch eine künstliche Austrocknung zu retten sind.²⁾ Herr Dehio empfahl, die Behandlung farbig bemalter Bildwerke auf die Tagesordnung der nächstjährigen Versammlung zu setzen.

Am Morgen des 26. September gab Provinzial-Konservator Dr. Doering aus Magdeburg einen kurzen Bericht über die kunstgeschichtliche Ausstellung im Domkreuzgange und den anstoßenden Räumen, den Beteiligten den gebührenden Dank ausprechend. Die Ausstellung, die ein vortreffliches Bild der thüringisch-sächsischen Malerei und Bildnerei, namentlich vom Ausgange des Mittelalters gewährte, war von 6000 Personen besucht worden, so daß der Katalog vergriffen wurde.

Von dem Ausschusse, welcher im vergangenen Jahre behufs Feststellung der Kennzeichnung wiederhergestellter Teile eines Bauwerks gewählt worden war, war nur Architekt Ehardt aus Berlin anwesend. An das Vorkommen und die Verbreitung der alten Inschriften und Steinmetzzeichen erinnernd, stellte er die Frage, was für die Wiederherstellungen zu geschehen habe, ob eine einzige Inschrift genüge, oder ob und in welcher Weise man die einzelnen neuen Steine und Bauteile bezeichnen solle. Herr Stiehl teilte mit, daß er bei Wiederherstellung von Ziegelbauten einen Teil der neuen Ziegel in besonderer Weise stempeln lasse, Herr Hager, daß am Regensburger Dome sämtliche neue Werkstücke, die sich fast durchweg in bedeutender Höhe befinden, mit Jahreszahlen versehen worden sind. Geheimer Regierungsrat Lutsch aus Berlin wünschte klar gefaßte deutsche Inschriften. Geheimer Oberbaurat Prof. Hofmann aus Darmstadt teilte mit, eine Aeußerung Herrn Ehardts berichtigend, daß betreffend den Wiederaufbau der Vierung und des Westchores des Mainzer Domes eine Inschrift im Inneren des Gebäudes angebracht worden ist; im übrigen seien die neuen Werkstücke in den Inventarzeichnungen angegeben. Herr Dr. Theuner erwähnte alte Glasfenster aus Stendal und Friedberg i. H., deren Scheiben mit Verfertigungsmarken versehen sind; in derselben Weise möge man in der Gegenwart neu eingesetzte Scheiben kenntlich machen. Die gegebenen Anregungen wurden als genügend erachtet, da eine einheitliche Regelung nicht erstrebt werden könne.

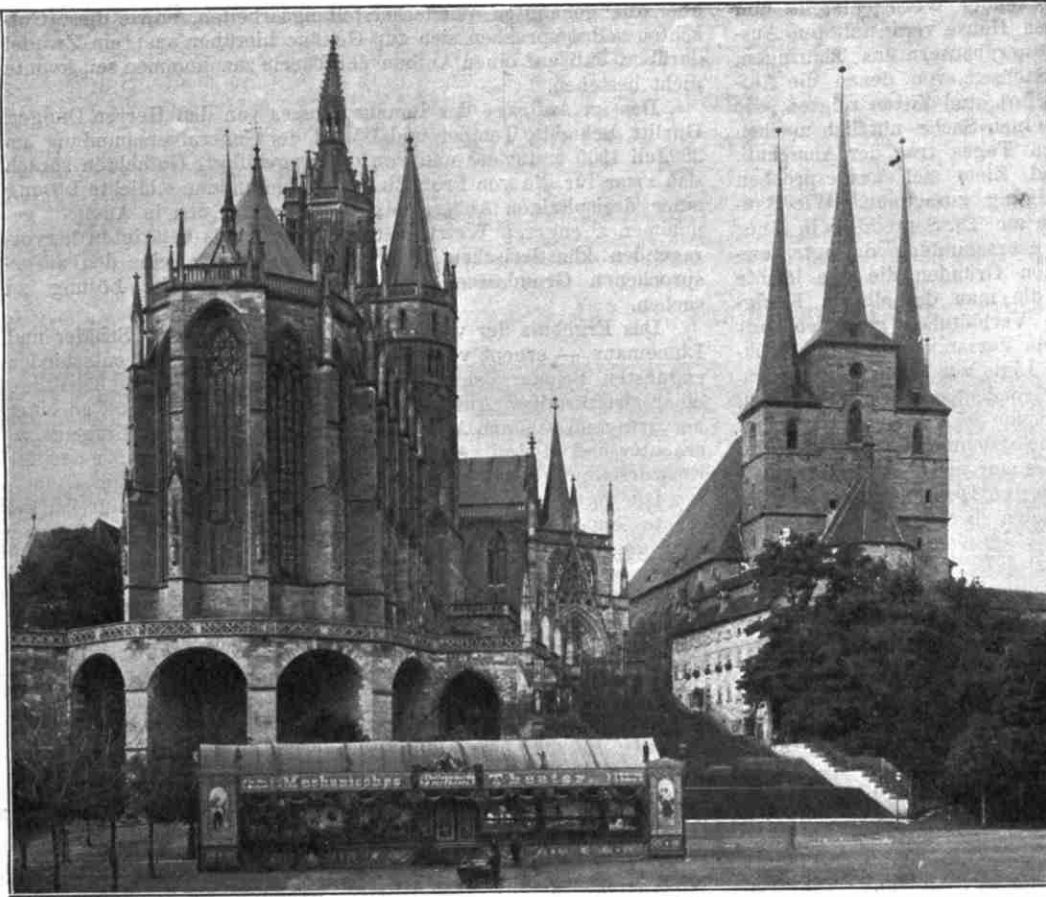
Ministerialrat v. Biegeleben machte als Vertreter der Großherzoglich Hessischen Staatsregierung einige Mitteilungen, welche Wirkungen das Gesetz den Denkmalschutz betreffend vom 16. Juli 1902 bisher ausgeübt hat. Professor Dr. Neuwirth aus Wien berichtete, daß die Verhandlungen über das österreichische Gesetz noch schweben. Die von Herrn Loersch angemeldete Besprechung des italienischen Gesetzes vom 12. Juni 1902 mußte aus Zeitmangel von der Tagesordnung abgesetzt werden³⁾.

Die Vorträge über die Vorbildung zur Denkmalpflege hatten die Herren Dehio und Lutsch übernommen. Wie Herr Dehio ausführte, beschäftigt die Pflege der kunstgeschichtlichen Denkmäler sowohl den Kunstgelehrten wie den Architekten; jedoch haben beide ihre herkömmliche Bildung zu ergänzen. Die Universität mußte mehr die Anschauung der Denkmäler pflegen, und die zukünftigen Kunsthistoriker müßten sich eine gewisse Fertigkeit im Zeichnen aneignen. Noch wichtiger schien dem Vortragenden die Ausbildung historisch geschulter Architekten, die in Zukunft die besten Stützen der Denkmalpflege abgeben würden. Der Architekt, der sich der Denkmalpflege widmen wolle, müsse seine Schaffenslust zurückdrängen; er würde den Lehrgang der Technischen Hochschule bis zur Bauführer-Prüfung durchzumachen, dann aber die Universität zu besuchen haben, um sich dort die Grundsätze historischer Forschung anzueignen. Herr Lutsch beschränkte seinen Vortrag nicht auf die Hochschulen allein, sondern zog auch die Volks- und Mittelschulen sowie die Kunst- und Gewerkschulen in Betracht und behandelte im einzelnen, wie die verschiedenen zur Mitarbeit an der Denkmalpflege berufenen Personen, ihre Bildung zu vervollständigen hätten, die Beamten der Verwaltung, die Denkmalpfleger in leitender Stellung (Provinzial-Konservatoren), die Verfasser der Denkmäler-Verzeichnisse

¹⁾ Ausdrücklich sei hier noch auf den demnächst erscheinenden stenographischen Bericht über die vorstehenden Verhandlungen hingewiesen. D. S.

²⁾ Vgl. Denkmalpflege 1903, S. 79 und 88.

³⁾ Vgl. Denkmalpflege 1902, S. 73 und 64, 1903, S. 31.



Dom und St. Severikirche in Erfurt.

und die ausführenden Künstler. Zu einem Meinungs-austausch war bei der vorgeschrittenen Tagesstunde keine Zeit übrig. Auf eine von Herrn v. Oechelhäuser gegebene Anregung wurde beschlossen, die Angelegenheit im nächsten Jahre weiter zu verfolgen und noch einen Lehrer einer Technischen Hochschule und einen Künstler in den Ausschuss zu wählen.

Von dem Denkmälerarchive des hamburgischen Staates hatte Prof. Dr. Brinckmann, Direktor des Museums für Kunst und Gewerbe in Hamburg, eine anschauliche Auswahl im Saale ausgestellt, photographische und zeichnerische Aufnahmen von Bauwerken, namentlich von den Bauernhäusern des Landgebietes, sowie farbige Aquarelle von inneren Ausstattungen, Gefäßen und Trachten. Wie Herr Brinckmann erläuterte, werden die Verfertigungsmarken der Goldschmiede- und Zinngeräte photographisch vergrößert und festgelegt; ausgeschlossen sind von der Sammlung nur die im Privatbesitz befindlichen Altertümer. Der auf diese Weise aus den Mitteln des Museums gesammelte Stoff soll den derzeitigen Bestand der Denkmäler sichern und der Forschung überliefern; wann eine Veröffentlichung nach der Art der Verzeichnisse der Kunstdenkmäler erfolgen wird, bleibt abzuwarten; doch steht die Benutzung zu Studienzwecken frei, und von den photographischen Aufnahmen werden Abzüge bei mehreren Anstalten und Körperschaften Hamburgs niedergelegt.⁴⁾

Den letzten bedeutsamen Gegenstand der Tagesordnung bildete die Gestaltung der Straßenfluchtlinien in alten Städten. Den in mehreren Leitsätzen zusammengefaßten Bericht erstattete Geheimer Baurat Stübßen aus Köln. Die mittelalterlichen Stadtpläne nehmen auf einen so lebhaften Verkehr, wie er sich in der Neuzeit entwickelt hat, noch keine Rücksicht; Widersprüche zwischen den Forderungen der Denkmalpflege und denen des modernen Bedürfnisses sind also unausbleiblich. Herr Stübßen forderte, daß alle Baulichkeiten von künstlerischer und geschichtlicher Bedeutung in den Fluchtplänen als solche kenntlich zu machen sind. Bei Feststellung neuer Fluchtlinien ist zu prüfen, ob die in Mitleidenschaft gezogenen Bauwerke denselben angepaßt werden können, und ob etwa die Ueberbauung von Fußwegen zulässig ist. Sehr bedenklich sind auch Veränderungen der Höhenlage; als Beispiel nannte der Vortragende das Hutten-Schlößchen in Würzburg. Die mittelalterlichen Stadtgräben sollte man, wo

es nur möglich ist, erhalten. Gekrümmte alte Straßenzüge darf man nicht in geradlinige umwandeln. Kann man auf die Verbreiterung nicht verzichten, so soll man doch die Geschlossenheit des alten Bildes erhalten; in dieser Absicht hat man am Weißen und am Laufer-schlag-Turm in Nürnberg die anstoßenden Gebäudemassen⁵⁾ und am Severins-Tor in Köln wenigstens auf einer Seite die Stadtmauer erhalten; die Piazza Navona in Rom ist neuerdings zum Glück von dem Einbruch einer Straße verschont geblieben. Die Freilegungen eines Baudenkmalns sind nicht immer abzuweisen, sollen sich aber im Maßstabe desselben halten; deshalb muß man in Köln bedacht nehmen, die Gruppe verfallener Giebelhäuschen bei Groß-Martin in einiger Entfernung wieder aufzubauen.

Mitberichterstatte an diesem Gegenstände waren die Herren Hofmann aus Darmstadt und Gurlitt aus Dresden. Herr Hofmann lenkte die Aufmerksamkeit auf die Bedrohung der ländlichen Ortschaften, Beispiele aus dem Großherzogtum Hessen anführend. Die Aufstellung neuer Bebauungspläne dürfe nicht dem Feldmesser überlassen bleiben, sondern sei Sache des Architekten, der sich zugleich durch ein Schaubild von

der Gestaltung des neuen Aufrisses Rechenschaft ablegen müsse. Ein entsprechender Zusatz zu den Stübßenschen Leitsätzen wurde angenommen. Herr Gurlitt erinnerte an das Unwesen der Reklame, die in Erfurt die schönsten alten Wohnhäuser mit Geschäftsanpreisungen verunziere. Herr Struckmann empfahl, die Stadtverwaltungen zu den Denkmaltagen einzuladen.

Damit waren die Beratungen erschöpft, und der Vorsitzende verkündete, daß die Zusammenkunft im nächsten Jahre in Danzig stattfinden würde, und zwar wie die diesjährige und die früheren wiederum in Verbindung mit der Hauptversammlung der Geschichts- und Altertumsvereine. Herr Neuwirth schlug vor, dem Vorsitzenden den Dank für die umsichtige Leitung der Geschäfte dadurch auszusprechen, daß man ihn und den geschäftsführenden Ausschuss für die nächstjährige Versammlung wiederwähle. Dies geschah, und als weitere Mitglieder des Ausschusses wurden hinzugewählt die Herren Struckmann, Hofmann, Gurlitt und Fritsch. Ein gemeinschaftliches Mahl vereinigte am Abend nochmals die Teilnehmer der Versammlung.

Die Arbeiten des vierten Tages für Denkmalpflege waren reich an Erfolgen. Ob es sich aber nicht empfehlen möchte, die Zeitdauer der Vorträge und Berichte künftig auf ein bestimmtes Maß einzuschränken, wie es in den Abteilungen der Hauptversammlung der Geschichts- und Altertumsvereine üblich ist, diese Erwägung drängte sich manchem der Teilnehmer auf, denen an den beiden Tagen der Versammlung zu einer Besichtigung der Kunstschätze der Stadt Erfurt oder der kunstgeschichtlichen Ausstellung kaum Muße blieb.

Aus Anlaß der am 28.—30. September tagenden Hauptversammlung der Geschichts- und Altertumsvereine hatte sich unter dem Vorsitz des Regierungs-Präsidenten v. Dewitz ein Ausschuss zur Pflege heimatlicher Bauweise in Sachsen und Thüringen gebildet, in dessen Auftrag am Sonntag den 27. Vormittags Professor Paul Schultze-Naumburg aus Saaleck über Heimatschutz sprach. In Lichtbildern, in denen er nach der Art seiner „Kulturarbeiten“⁶⁾ alte und neue Bauwerke einander gegenüber stellte, zeigte er, wie infolge des Bruches mit der überlieferten ländlichen Bauweise das trauliche Bild der

⁵⁾ Zentralblatt der Bauverwaltung 1903, S. 449.

⁶⁾ Zentralblatt der Bauverwaltung 1902, S. 641.

⁴⁾ Denkmalpflege 1899, S. 91.

thüringischen Landschaft in erschreckender Weise entstellt und zerstört wird. In einer in demselben Hause veranstalteten Ausstellung sah man Aufnahmen von Bauernhäusern aus Thüringen, der Provinz und dem Königreich Sachsen, von denen die Aufnahmen der Baugewerkschulen in Erfurt und Zittau zeigten, wie derartige Anstalten sich der allgemeinen Sache nützlich machen können. Am Nachmittage desselben Tages trat der Ausschuß, nachdem man über Grundsätze und Ziele sich ausgesprochen hatte, zu einer zwanglosen Vereinigung zusammen. Wie Bau- und Finanzrat Schmidt aus Dresden am 28. September in einer Sitzung der 5. Abteilung der Hauptversammlung darlegte, empfiehlt sich auch aus wirtschaftlichen Gründen die alte leichte Bauweise in Holz und Fachwerk, die man deshalb im Königreich Sachsen, wo es die örtlichen Verhältnisse gestatten, mit Erfolg wieder aufgenommen hat.⁷⁾ Die Versammlungen für Denkmalpflege müssen es sich in erster Linie zur Aufgabe machen, für den Schutz der kunstgeschichtlich bedeutsamen Denkmäler zu sorgen. Werden ihre Bestrebungen von befreundeter Seite her dadurch unterstützt, daß diese sich des Schutzes der heimatlichen Landschaft annimmt, so kann solches nur mit Freuden begrüßt werden. Der im Anschluß an den vierten Denkmaltag gebildeten thüringisch-sächsischen Vereinigung seien hiermit die herzlichsten Glückwünsche dargebracht.

Charlottenburg.

Jul. Kohte.

Zu der auf dem Denkmaltage behandelten Frage des Ausbaues der Westfront des Meißner Domes veröffentlicht der Ausschuß der technischen Sachverständigen im Meißner Dombauverein im Dresdner Journal Nr. 233 vom 7. Oktober d. J. folgende Kundgebung:

Die Frage, welche künstlerische Gestaltung für den breiten Turm des Domes in Meissen am angemessensten sei, ist neuerdings vielfach Gegenstand öffentlicher Meinungsäußerungen gewesen.

Wenn von Vertretern von Geschichts- und Altertumsvereinen geraten wird, von einem Aufbau der Westfassade überhaupt abzu- sehen und die Tätigkeit des Dombauvereins nur auf die Erhaltung des Bestehenden zu richten, so steht dieser Anschauung die Auffassung derjenigen gegenüber, die diesen Aufbau für wünschenswert halten und denselben in Fortentwicklung des ursprünglichen Bagedankens als eine zweitürmige oder in stärkerer Betonung des malerischen Momentes als eine dreitürmige Anlage ausgeführt wissen wollen.

Für die technischen Sachverständigen des Dombauvereins war die Frage, ob ein Ausbau der Westtürme neben den sonstigen Wiederherstellungsarbeiten stattzufinden habe, gegenstandslos; der bei der Gründung aufgestellte und widerspruchslos gutgeheißene Zweck des Vereins, die veranstaltete Lotterie, die ergangenen Einladungen an die zur Zeit bedeutendsten hierbei in Betracht kommenden Architekten Deutschlands zur Abgabe von Gutachten

⁷⁾ Zentralblatt der Bauverwaltung 1903, S. 25.

über die genannten Wiederherstellungsarbeiten, sowie diese Gutachten selbst sprachen sich zur Genüge hierüber aus; ein Zweifel darüber, daß auf einen Aufbau der Türme zuzukommen sei, konnte nicht bestehen.

Das im Auftrage des Bauausschusses von den Herren Dunger, Gurlitt, Schmidt, Temper und Wallot der Generalversammlung am 28. Juli 1900 erstattete und von dieser gebilligte Gutachten sprach sich zwar für die von Prof. Linnemann gefundene schlichte Lösung einer dreispitzigen Anlage aus, gab aber für den in Aussicht genommenen engeren Wettbewerb „der abermals betätigten hervorragenden künstlerischen Kraft“ Schäfers anheim, eine den ausgesprochenen Grundsätzen entsprechende anderweite Lösung zu suchen.

Das Ergebnis der von den beiden Architekten — Schäfer und Linnemann — erneut vorgelegten Umarbeitungen fiel entschieden zugunsten Schäfers aus, der seinen Entwurf unter Beibehaltung einer zweitürmigen Anlage sehr erheblich verbessert und zu einer hervorragend schönen Arbeit gestaltet hatte, während Linnemanns erneuter und in drei verschiedenen Lösungen zur Wahl gestellter Entwurf weniger befriedigte als sein ursprünglicher Plan.

Die am 28. Dezember 1901 abgehaltene und sehr zahlreich besuchte Generalversammlung des Dombauvereins entschied sich mit allen gegen 4 Stimmen für die zweitürmige Lösung Schäfers, die danach sowohl die volle Zustimmung der bezüglichen und maßgebenden Stellen, des hohen Domkapitels und der Königlichen Ministerien als auch diejenige Seiner Majestät des Königs fand. Es mag hierbei nicht unerwähnt bleiben, daß für den Schäferschen ersten Entwurf einer zweitürmigen Anlage sich auch Linnemann nach Kenntnisnahme desselben in rückhaltlos anerkennender Weise ausgesprochen hat, daß ferner Gabriel v. Seidl-München in seinem Entwurfe für eine solche durch den bestehenden Bau vorbereitete Lösung entschieden eingetreten ist, und daß endlich auch Dombaumeister Tornow-Metz für die von Schäfer gefundene architektonische Lösung sich erklärt hat.

Die Veranlassung zu einem erneuten Preisausschreiben zur Gewinnung anderer Entwürfe war somit nicht geboten.

Auf die bereits ausgeführten Arbeiten zur Isolierung der Grundmauern im Langschiff sowie zur Verstärkung der Turmfundamente haben Umarbeitungen des Planes für die Aufbauten, wie sie namentlich auf Grund von Beobachtungen nach Modellen vorgenommen worden sind, keinen Einfluß, da es sich hierbei nur um eine reifere Durchbildung der architektonischen Gliederung handelt; auch hat das unter ständiger Mitwirkung hervorragender Statiker gewählte System der Gründungen und der übrigen Sicherungsarbeiten sowie ihre Durchführung nirgends Anlaß zu Bedenken gegeben.

Dresden, am 7. Oktober 1903.

Dunger, Hofoberbaurat, Krüger, Baurat, H. Licht, Professor, Hofffeld, Geh. Baurat, H. Hartung, Professor, Schmidt, Finanz- und Baurat, Klette, Oberbaurat, B. Seitler, Professor, Professor Dr. Wallot, Geh. Baurat, G. Weidenbach, Architekt.

Vermischtes.

Die Provinzial-Kommission für die Denkmalpflege in der Provinz Hannover hielt am 15. und 16. September ihre diesjährige Sommer-Tagung ab. Zunächst wurde das Rathaus in Göttingen besichtigt und mit dankbarer Freude begrüßt, daß das Dach des alten städtischen Wehrbaues, trotz vieler entgegengesetzter Bestrebungen, in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten bleiben konnte. Der Besichtigung der Kirchen schloß sich am Nachmittage eine Fahrt nach der Kirche von Nikolausberg an. Es ist dies wohl mit eins der eigenartigsten Bauwerke im Hannoverlande, das seit der romanischen Zeit manche Wandlung erfahren hat. Einstimmig erkannte die Kommission an, daß hier eine gründliche Instandsetzung dringend geboten sei. In hannoversch Münden wurde am 16. September das Rathaus, die Kirchen und das Schloß einer Besichtigung unterzogen. In letzterem befinden sich die städtischen Altertums-Sammlungen, welche neben beachtenswerten Altertümern vorzügliches Mündener Porzellan und eine reiche Sammlung von Modellen Eberleinscher Kunst enthält, die der Künstler seiner Vaterstadt überwiesen hat. Das nächste Ziel war die Benediktiner-Kirche in Bursfelde, die aus Mitteln der Königlichen Klosterkammer nach den Plänen Salzmanns instandgesetzt wird.

Bücherschau.

San Donato zu Murano und ähnliche venezianische Bauten. Von H. Rahtgens. Von der Technischen Hochschule in Dresden zur Erlangung der Würde eines Doktor-Ingenieurs genehmigte Dissertation. Berlin. Ernst Wasmuth. 95 S. in gr. 8^o mit 100 Abb. und zwei farbigen Blättern. Geh. Preis 8 \mathcal{M} .

Diese Schrift, eine der ersten technischen Dissertationen, die

Baugeschichtliches behandeln, liefert einen Beitrag zu der bisher noch unsicheren Darstellung der Baugeschichte des Mittelalters in Italien, indem der Verfasser der ihrer schönen Ostansicht wegen geschätzten Kirche S. Donato auf Murano bei Venedig eine eingehende Untersuchung widmet. Die Kirche hat 1858—73 eine in ihren Bestand tief eingreifende Wiederherstellung erfahren, die aber im allgemeinen das Richtige getroffen hat, von einigen Fehlgriffen in den Einzelheiten abgesehen; welches der Bestand vor der Wiederherstellung war, wird auf Grund älterer Aufnahmen mitgeteilt. Die Jahreszahl 1140 im Mosaik des Fußbodens ist, wie der Verfasser beweist, als Abschluß des Neubaus der Kirche zu verstehen, und damit gehört diese mit einer Gruppe benachbarter Bauwerke zur Schule des am Ende des 11. Jahrhunderts hergestellten Ziegelbaues der Markuskirche in Venedig. Die Mosaiken der Kirche geben dem Verfasser Anlaß, auch des Mosaiks von S. Cipriano auf Murano zu gedenken, welches jetzt die Altarnische der Friedenskirche in Potsdam ziert. — Die zahlreichen und klaren Abbildungen gewähren von dem Bauwerk und seiner Ausstattung ein anschauliches Bild. Man vermißt an der trefflichen Arbeit eine Zeitangabe, wann die Dissertation statt hatte, oder wann die Schrift im Buchhandel ausgegeben wurde.

J. Kohte.

Inhalt: Die Wiederherstellung des Hauses an der Treib am Vierwaldstätter See. — Die Huthalter der Vierländer Kirchen. (Schluß) — Der vierte Tag für Denkmalpflege in Erfurt am 25. und 26. September 1903. — Vermischtes: Sommer-Tagung der Provinzial-Kommission für die Denkmalpflege in der Provinz Hannover. — Bücherschau.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedr. Schultze, Berlin.
Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.